

# Inhaltsverzeichnis

## Artikel

Wolfgang Ockenfels OP	Professor em. für Christliche Soziallehre, Sozial- und Wirtschaftsethik an der Theologischen Fakultät Trier  <b>Gefährdete Freiheit: Freiheit als Recht und Pflicht – ein konfliktgeladenes Verhältnis</b>  <i>Festvortrag anlässlich der 119. Bundeshauptversammlung des VkdL vom 19. bis 21. Juni 2015 in Fulda</i>	385
<b>Bericht zur Bundeshauptversammlung 2015 in Fulda</b> <i>(Gesamtbericht: Elisabeth Peerenboom-Dartsch)</i>		395
Sr. M. Antonia Sondermann OCD	Dr. theol. Lic. iur. can., Dozentin für Theologie der Spiritualität, Leiterin des Edith-Stein-Archivs Köln  „Wer nicht wächst, der schrumpft“  <i>Der Prozess geistlicher Reifung aus der Sicht einer Kirchenlehrerin</i>  <i>Teil I:</i> <i>Die Dynamik des geistlichen Wachstums nach Teresa von Ávila</i>	411
Beate Beckmann- Zöller	Dr. phil., Religionsphilosophin, Dozentin für Theologie und Philosophie, Kath. Stiftungshochschule für Soziale Arbeit, München  <b>Edith Stein als Vorbild im Widerstand gegen die Ideologie des Bösen</b>  <i>Edith-Stein-Bau für die Pädagogische Hochschule Weingarten</i>	420

## Information & Service

Vereinsleitung im Porträt		
■ Die Vereinsleitung des VkdL stellt sich vor		
<i>Roswitha Blied, Vorstandsmitglied des VkdL</i>		424
Buchbesprechungen		426
Veranstaltungen: Diözesen / Landesverbände		430
Veranstaltungen: Zweigvereine		431
Wir gratulieren ...		432
Veranstaltungskalender / Anschriften & Konten / Impressum		432

Wolfgang Ockenfels OP

## Gefährdete Freiheit: Freiheit als Recht und Pflicht – ein konfliktgeladenes Verhältnis

*Festvortrag anlässlich der 119. Bundeshauptversammlung des VkdL  
vom 19. bis 21. Juni 2015 in Fulda*

Die „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt“ wird nach einem alten deutschen Volkslied heute noch besungen. Sie scheint aber einigermaßen gefährdet zu sein. Und das nicht nur in der Gegenwart, sondern wohl zu allen Zeiten, an die wir uns erinnern lassen. Etwa zum Jubiläum der „Magna Charta Libertatum“ von 1215, in der die Freiheit bereits im Plural erscheint, nämlich als die Freiheitsrechte von bereits Freien, die sich die Unterdrückung vonseiten des Königs nicht mehr länger gefallen lassen wollten.

---

### Geschichtliche Erinnerungen

---

Inzwischen kommt einem der altherwürdige Begriff der Freiheit wie eine leere Hülse vor, die sich mit allerlei unterschiedlichen und einander konkurrierenden Inhalten füllen lässt. Wie andere klassisch-universale Großbegriffe, also etwa Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden, hat er seine Dignität weithin eingebüßt, und ist wohl auch deshalb zu einer gefährlichen Phrase degeneriert, weil er allzu oft umgedeutet und mißbraucht worden ist. Relativ harmlos sind noch Wortgebilde wie „Beinfreiheit“, die für deutsche Autofahrer besonders wichtig zu sein scheint, und die „Große



*Referent Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels OP*

Freiheit“, nach der in Hamburg eine Seitenstraße zur Reeperbahn benannt ist.

Eine öffentliche Gefahr geht hingegen von jener politischen Propaganda aus, die mit dem Freiheitsbegriff Schindluder treibt und ihn zur Camouflage freiheitsberaubender Bestrebungen benutzt. Für totalitäre Bewegungen und Systeme bezeichnend ist die Verheißung von Freiheit und Befreiung, eine verführerische Rhetorik, die von National-

sozialisten und Kommunisten erfolgreich angewandt wurde. Die säkulare Verheißung eines „Tausendjährigen Reiches“ endete bekanntlich in einer völkermörderischen Katastrophe, und das marxistische „Reich der Freiheit“ entpuppte sich als eine neue Form der Sklaverei.

Diese „Gefährliche Erinnerung“ an das 20. Jahrhundert heute noch ins Feld zu führen, wird von vielen Zeitgenossen als anachronistische Warnung, als Produkt einer pessimistisch-reaktionären Unheilshantase wahrgenommen. Und in der Tat verfehlt die Beschwörung vergangener Freiheitsbedrohungen oft ihren pädagogischen Zweck, weil die Imperative „Nie wieder!“ oder „Wehret den Anfängen!“ heute auf ganz andere Situationen, Vorstellungen und Mentalitäten stoßen, die einen kurzschlüssigen Vergleich mit den Verhältnissen des vorigen Jahrhunderts kaum zulassen. Immerhin leben wir in einem freien wiedervereinigten Deutschland, eingebettet in Europa, im „freien Westen“ also mit der Schutzmacht der USA im Rücken, deren Symbol die Freiheitsstatue, und deren Dollar Münze die Aufschrift „Liberty“ und „In God we trust“ trägt.

Wir genießen wohlstandsgesättigt jenen Pluralismus, den der „westliche“ Individualismus hervorgebracht hat, und der die Parole „Du darfst!“ nicht nur in konsumistischer, sondern auch in politisch-rechtlicher Hinsicht reklamiert. Aber mit dem liberalen Gebot „Du darfst!“ verbindet sich zunehmend das freiheitseinschrän-

kende moralisch-rechtliche Verbot des „Du darfst nicht!“. „Du darfst“ beispielsweise ungeborene Kinder und vielleicht auch alte und schwerkranke Menschen töten. Aber dies zu verbieten steht Dir nicht zu. Hier deutet sich inhaltlich bereits ein Kontrast an, der die „westliche“ Zivilisation von jener des jüdisch-christlichen Abendlandes unterscheidet, das in den Zehn Geboten seine normative Begründung und Begrenzung der Freiheit fand.

---

### Gebote und Verbote

---

Bekanntlich enthalten diese Zehn Gebote vorwiegend Verbote, nämlich vor allem die Verbote, andere Götter zu verehren (1), den Namen Gottes zu missbrauchen (2), ungerrecht zu töten (5), die Ehe zu brechen (6), zu stehlen (7), zu lügen (8) und gierig zu sein (9, 10). Ausdrücklich positiv geboten wird lediglich die Sabbat- bzw. die Sonntagsruhe (3) sowie die Aufforderung, Vater und Mutter zu ehren (4). Schon hieraus wird ersichtlich, dass es aus der Sicht des göttlichen Schöpfers bei der Freiheit des geschaffenen Menschen darauf ankommt, gewisse Grenzen zu ziehen, welche die Freiheit seiner Geschöpfe gesellschaftlich und institutionell überhaupt erst ermöglichen.

**Aber mit dem liberalen Gebot „Du darfst!“ verbindet sich zunehmend das freiheitseinschränkende moralisch-rechtliche Verbot des „Du darfst nicht!“. „Du darfst“ beispielsweise ungeborene Kinder und vielleicht auch alte und schwerkranke Menschen töten. Aber dies zu verbieten steht Dir nicht zu.**

Auf diese freiheitsermöglichenden Bedingungen und ihre Beachtung in unserem Kulturkreis näher einzugehen, wäre gewiss eine notwendige Aufgabe unserer zeitgenössischen Theologie, welche die ge-

schichts- und kulturübergreifende Freiheitsbedeutung der Zehn Gebote tiefer untersuchen sollte. Nicht nur, aber vor allem für katholische Christen evident, scheint inzwischen aber die Erfahrung zu sein, dass sich das formale Freiheitsverständnis der „westlichen“ Hemisphäre ziemlich weit von den moralischen und rechtlichen Inhalten entfernt hat, die uns die christliche Tradition verbindlich überliefert hat. Damit verbunden ist auch eine deutlich wahrnehmbare Schwächung jener Institutionen, die unser Grundgesetz ganz im Sinne der Zehn Gebote schützen will, nämlich vor allem Ehe, Familie und Eigentum.

Darauf zu rekurrieren scheint heute einigermassen zwecklos zu sein, zumal auf biblische und kirchlich-traditionelle Autoritäten zu hören, heute eher mit dem Stigma freiheitsfeindlicher Voreingenommenheit verbunden ist. Deshalb reicht es zunächst, phänomenologisch jene Freiheitsimpulse wahr- und ernstzunehmen, welche sich in den letzten Jahren deutlich artikuliert haben.

In Sachen Demokratie und Marktwirtschaft deuten sich inzwischen erhebliche Einsprüche an, welche nicht nur einzelne Maßnahmen, sondern das gesamte System in den kritischen Blick nehmen: Wie demokratisch legitimiert sind die Beschlüsse der EU-Kommissionen, welche die der nationalen Parlamente antizipieren? Gibt es überhaupt eine freiheitliche Demokratie auf europäisch-parlamentarischer Ebene, welche eine europäische Volkssouveränität voraussetzt? Mit der rechtlich ungeklärten europäischen Kompetenz verbindet sich die Frage nach den inhaltlichen Vorgaben, die angeblich einheitlich „von Europa“ ausgehen, ohne in den europäischen Nationen und ihrer Öffentlichkeit hinreichend erörtert worden zu sein. Wohl deswegen organisiert sich europaweit eine EU- und

eurokritische Bewegung, welche sich einen Rest nationaler Identität und Souveränität bewahren will. Welche Rolle spielt hier das Subsidiaritätsprinzip?

Überdies ist auf nationalstaatlicher Ebene die Frage erlaubt: Darf eine demokratische Politik von sich behaupten, es gäbe zu ihr „keine Alternative“? Etwa wenn sie versucht, eine konsequente Gender-Politik ohne langes Federlesen durchzupauken. Und was wird mit unserem freiheitlichen System einer sozialen Marktwirtschaft in Zeiten der Globalisierung? Zentralisierung, Monopolisierung und Staatsinterventionismus scheinen die Freiheit der Wirtschaftssubjekte immer stärker einzuschränken. Schließlich wirft auch die „political correctness“, der von den herrschenden Meinungsmedien konstruierte „mainstream“ eine Menge neuer Freiheitsfragen auf, auf welche die immer mehr an den Rand gedrängte europäische Christenheit Antworten zu geben hat. Denn es geht nicht zuletzt auch um jene „libertas ecclesiae“, die es der Kirche erlaubt, ihre eigene Ordnung zu wahren, Mission zu betreiben und ihre Soziallehre zu verkündigen.

Im Folgenden geht es nicht konkret um die angedeuteten Einzelfragen, sondern um ihre Rückführung auf allgemeine Werte, Rechte, Pflichten und Prinzipien, die sich mit der katholischen Soziallehre verbinden lassen.

Nach *Joseph Kardinal Ratzinger* hat die Kirche eine „Botschaft der Freiheit“ zu verkünden. Jedoch kann das öffentliche Bekenntnis zu Christus und seiner Kirche – „ob gelegen oder ungelegen“ – auch heute wieder erhebliche Nachteile für die eigene Karriere bedeuten. Zweifellos kommt heute der christliche Wahrheitsanspruch äußerst ungelegen. Er birgt kognitive Risiken und erfordert die klassische Tugend der Tapferkeit

in einer modernen Gesellschaft, die vom schnellen Wechsel lebt, und der die „wahre Freiheit“ als *contradictio in adjecto* erscheint. Vor seiner Papstwahl bezeichnete *Kardinal Ratzinger* diese Tendenz als „Diktatur des Relativismus“. Und vieles spricht dafür, dass diese Kritik besonders jene massenmedialen Kräfte trifft, von denen die stärksten Wirkungen auf Bewusstsein und Lebensweise der Bevölkerung ausgehen. Von diesen Einflüssen sind die Christgläubigen nicht ausgenommen. Auch Bischöfe und Priester wirken zuweilen hilflos angesichts der Omnipräsenz säkularer Medien, die mancherlei religiöse Verwirrung und ethische Desorientierung auslösen. Wenn man sich dagegen kaum abschotten kann und eine kritische Reserve allein auch nichts bewirkt: Wie kann man überhaupt noch die christliche Botschaft wirksam zur Geltung bringen?

In dieser Lage wird man grundsätzlich neu über das Erbe der französischen Revolutionsparole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ reden müssen. Ist Gerechtigkeit mit Gleichheit gleichzusetzen? Muss die Freiheit sich nicht nach stabilen ethischen Maßstäben messen lassen, um nicht beliebig oder willkürlich zu werden? Und was die Brüderlichkeit – besser: die Solidarität – betrifft: Hier wird die Frage nach der echten *Hilfsbedürftigkeit* der „Armen“ und nach der *Zumutbarkeit* (vor allem für die Hilfeleistenden) jeweils neu gestellt werden müssen.

Christliche Sozialethiker werden sich, wenn sie eine tragfähige Antwort auf diese Fragen suchen, gewiss an das Prinzip der Subsidiarität erinnern. Das aber ist ziemlich in Vergessenheit geraten.

---

**Die 68er-Emanzipation  
und der „Wertewandel“**

---

**Zweifellos kommt heute der christliche Wahrheitsanspruch äußerst ungelegen. Er birgt kognitive Risiken und erfordert die klassische Tugend der Tapferkeit in einer modernen Gesellschaft, die vom schnellen Wechsel lebt, und der die „wahre Freiheit“ als *contradictio in adjecto* erscheint. Vor seiner Papstwahl bezeichnete *Kardinal Ratzinger* diese Tendenz als „Diktatur des Relativismus“.**

Die sogenannten „68er“ suchten die Erfüllung der Freiheit in der Emanzipation, in der Befreiung von jeder verpflichtenden Norm und Autorität. Freiheit hatte hier überwiegend einen negativen Sinn, als „Freiheit von“, nicht als „Freiheit zu“; sie war stark individualistisch ausgerichtet und suchte nach „Selbstverwirklichung“.

Im Kontext der 68er-Jahre bahnte sich ein empirisch greifbarer „Wertewandel“ im Bewusstsein der Bevölkerung an, den die Soziologen als Verlagerung von den „Pflichtwerten“ zu den „Selbstverwirklichungswerten“ beschrieben haben. Die Rede vom „Wertewandel“ wurde aber schnell trivial, als man die Werte oder Wertvorstellungen, die sich wandelten, nicht mehr klar definieren – und den Wandel der Werte nicht mehr bewerten konnte. Gibt es einen Wertmaßstab, mit dem wir den Wandel moralischer Werte bewerten können? Das müsste ein Maßstab sein, der selber dem geschichtlichen Wandel einigermaßen enthoben, universal und reziprok gültig ist, damit man geschichtliche und

kulturiübergreifende Verhaltensweisen angemessen beurteilen kann.

Die vier Grundwerte, die *Johannes XXIII.* mit seiner Enzyklika „Pacem in terris“ (1963) in Erinnerung rief, lauten bekannt-

lich: *Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit*. Sie beginnen also mit der Wahrheit und geben damit eine „Hierarchie der Werte“ zu erkennen. Allerdings lässt der heutige Pluralismus bereits Schlüsse auf die gängige Behandlung der Frage nach der Wahrheit zu. „Postmoderne“ Philosophen scheinen nur individuelle Wahrheiten als subjektive Konstruktionen und Interpretationen zuzulassen. Und was die *wahre* Freiheit (Gerechtigkeit, Liebe) bedeutet, ist fraglicher denn je. Dabei ist der Wahrheitsanspruch nicht erst Ergebnis, sondern Voraussetzung jeder Kommunikation. Wie wäre sonst ein Dialog mit dem Islam (und anderen Weltreligionen) möglich? Das Dilemma eines globalen Dialogs in Sachen Grundwerte scheint gegenwärtig kaum auflösbar zu sein. Man kann sich mit „den anderen“ nicht über die wahren Grundwerte verständigen, wenn nicht schon in der Kommunikation diese Wahrheit praktiziert wird.

Die Verabsolutierung menschlicher Freiheit übersieht deren Begrenztheit, Endlichkeit und Verdanktheit, auch hinsichtlich der Wahrheitserkenntnis. Löst man die Wahrheitsfrage aus der Freiheitsfrage heraus, besteht Freiheit nur noch darin, dass jeder möglichst tun und machen kann, was er will (auch dazu kann er nicht gezwungen werden!). Dieses Freiheitsverständnis bringt nur noch eine „formale“ Verkehrsregelung zwischen den subjektiven Beliebigkeiten zustande, in der aber die Zukurzgekommenen die Regeln als ungerecht empfinden oder als freiheitswidrig. Es entsteht ein per-

**Die inhaltlose Freiheit ist die Verheißung jener Freiheit, die sich selber aufhebt.**

manenter Streit um den je größeren Spielraum der Beliebigkeiten. Das führt zur Selbstzerstörung der Freiheiten und letztlich zur Anarchie, die den kurzen Schritt zur Diktatur kennzeichnet. Die inhaltlose Freiheit ist die Verheißung jener Freiheit, die sich selber aufhebt.

---

### Freiheit zur Unfreiheit?

---

Freiheit wird in der klassischen Moderne als Autonomie, als Selbstursprünglichkeit und Selbstbestimmungsrecht gedeutet. Aber dieses Freiheitsverständnis setzte immer noch immanente Grenzen voraus, die der Beliebigkeit entzogen waren. Nach *John Stuart Mill* schließt das Prinzip der Freiheit die Freiheit, unfrei zu werden, nicht ein, sondern aus: „Die Freiheit erlaubt keine Veräußerung der Freiheit“. Das war damals vor allem gegen die Sklaverei gerichtet, die nicht selten mit der Vertragsfreiheit legitimiert wurde.

Heute wird mit der Vertragsfreiheit z.B. die Euthanasie gerechtfertigt, man proklamiert ein Recht auf Selbsttötung – mit dem Anspruch auf Sterbehilfe. Aber der Suizid stellt eine nicht revidierbare Aufhebung der eigenen Freiheit dar. Das Recht auf Leben wird als ein bloßes Freiheitsrecht verstanden, dem keine entsprechende Pflicht gegenübersteht. So nimmt man das Recht auf Leben nur solange wahr, wie es Freude macht und Nutzen bringt. Wo das Leben einem selber oder anderen zur Last wird, kann es weggeworfen werden. Aus dieser Kann-Vorschrift wird im Handumdrehen eine Soll-Vorschrift.

Wenn das Leben nicht mehr als Geschenk eines Gottes gilt, dem gegenüber es verant-

wortlich als Gabe, Aufgabe und Pflicht wahrzunehmen ist, verschwimmen die Grenzen der freien Verfügbarkeit. Die unbeschränkte Autonomie von Menschen, die sich selber erste und letzte Instanz sind und keine höhere Ordnung oder Macht über sich anerkennen, ist Konsequenz der Gottesleugnung und der Missachtung einer vorgegebenen Schöpfungs- und Naturordnung. Das Fehlen einer transzendenten Ordnung lässt sich nicht durch eine überindividuelle, gesellschaftliche Ordnung ersetzen, wie sie von einigen Diskurstheoretikern angestrebt wurde.

---

### Freiheit und Sicherheit

---

Zu den naturalen Unbeliebigkeiten, die der Freiheit vorausgesetzt sind, gehört erfahrungsgemäß das Grundbedürfnis nach Sicherheit. Ohne Sicherheit des Lebens, des Einkommens, der Familiengeborgenheit kann es faktisch keine Freiheit geben. Was nützt mir die schönste Freiheit, wenn ich als Obdachloser im Winter unter einer Brücke erfriere? Der gesungene Freiheitschrei der *Janis Joplin* („Freedom is just another word for nothing left to lose“) hat nichts mehr mit Freiheit zu tun, sondern bringt eine Verzweigung zum Ausdruck, die nichts mehr zu verlieren hat, außer das Leben.

Die Französische Revolution verhiess den Besitzbürgern eine Freiheit des *laissez-faire* und formulierte die Menschenrechte vornehmlich als individuelle Freiheitsrechte, als Abwehrrechte gegenüber dem Staat. Diese Menschenrechte wurden aus ihrer transzendenten Begründung und sozialen Bindung herausgelöst, weshalb man schon verstehen kann, warum sich die Kirche gegenüber diesem liberalen Menschenrechtsverständnis sehr reserviert verhielt, zumal sich die jakobinische Revolution als totalitär erwies und im Terror endete.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts, aber nicht erst mit *Karl Marx*, wuchs die Einsicht in die Notwendigkeit einer – über die kirchliche Caritas weit hinausgehenden – staatlichen Sozialpolitik zugunsten der Armen. In dieser Zeit, etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts, ist auch die Geburtsstunde der katholischen Sozialbewegung in Deutschland anzusetzen. Das Prinzip der Solidarität wurde zur Grundlage eines Sozialstaats erklärt, in dem soziale Anspruchsrechte zur Geltung kommen konnten. Es ging und geht um Rechte, deren Einlösung dem Staat Kosten verursachen, aber auch Nutzen bringen können. Leben, Nahrung, Wohnung und Arbeit sind nicht gratis zu haben – zumal man die stets wachsenden Ansprüche sozialer Sicherheit mit einem ökonomischen Kosten-Nutzen-Kalkül in den Griff zu bekommen versuchte. Damit entstand eine bis heute nachwirkende und vielleicht zunehmende Spannung zwischen dem Rechts- und Sozialstaat, zwischen Freiheitsrechten und sozialen Rechten.

Es kommt auf das richtige Freiheitsverständnis an, auf die richtige Mischung von Freiheit und Sicherheit. Die Sicherung der Freiheit bedarf immer der Institutionen, welche die Freiheiten regulieren, integrieren – und damit auch einschränken.

---

### Freiheitsrechte versus soziale Anspruchsrechte?

---

„Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen ... hat das deutsche Volk ... dieses Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland beschlossen.“ – So beginnt die Präambel des Grundgesetzes. Wie ein Staatsgeheimnis wird diese Präambel jetzt gehütet. Das deutsche Volk übernahm damals, 1949, kollektiv die Verantwortung für eine Verfassung, die mit der Proklamation freiheitlicher Grundrechte gerade die individuelle Verantwortung freisetzen wollte. Inzwi-

schen ist das „deutsche Volk“ als Träger der Verantwortung weitgehend ausgefallen. Es hat sich durch Individualisierung millionenfach aufgesplittert, ohne dass die vielen einzelnen eine stärkere Verantwortlichkeit „vor Gott und den Menschen“ erkennen lassen. Es findet seine Identität fast nur noch als Fußballnation und als Weltmeister in sozialen Ansprüchen.

Übernimmt sich, wer Verantwortung übernimmt, weil es einem so leicht gemacht wird, Ansprüche zu stellen? Persönlich einzustehen für das, was man selber getan oder unterlassen hat, strengt an und scheint sich kaum zu lohnen. Der moderne Zeitgenosse hält sich für sehr anspruchsvoll, wenn er möglichst viele Ansprüche anderen gegenüber wirksam durchsetzen kann. Er hält sich für fortschrittlich, wenn er immer neue Anspruchsrechte proklamiert, durch die andere, also die sogenannte Gesellschaft, verpflichtet werden. Damit gelingt es, von eigenen Pflichten abzulenken. Es ist sehr nützlich, den Vortritt verantwortlichen Handelns anderen zu überlassen, denen man sich als Trittbrettfahrer anhängen kann.

Der Anspruch auf soziale Versorgung korrespondiert notwendig mit der individuellen Bereitschaft zur Wahrnehmung von Verantwortung. So fordert das Recht

auf Gesundheit die Erfüllung der eigenen Pflicht, gesund zu leben. Das Recht auf Arbeit setzt immer auch die Pflicht voraus, selber zu arbeiten und das Recht der anderen auf Arbeit zu respektieren. Und der Rentenanspruch wird erst dann erfüllt, wenn genügend Familien neue Generatio-

nen hervorbringen. Ein schwieriger Lernprozess.

Seit Entstehung des Grundgesetzes haben sich die Wertmaßstäbe offensichtlich erheblich verschoben. Moralische Pflichten und Tugenden wurden als „Sekundärwerte“ abgetan und scheinen nicht mehr viel zu gelten. Es war lange Zeit ungemein praktisch und entlastend, sich an das halten zu können, was „man“ erfahrungsgemäß und traditionell tun konnte bzw. gefälligst zu unterlassen hatte. Gestützt wurde dieses kulturelle Ethos durch einen breiten gesellschaftlichen Konsens der Selbstverständlichkeiten. Und geschützt wurde es durch Sozialkontrolle in überschaubaren Gemeinschaften.

Im „Wertewandel“ wird der Amoklauf gegen die klassische, auf Pflichten beruhende Moral zur sportlichen Übung, die der Selbstverwirklichung dient. Andererseits: Die einzelnen Menschen, die immer mehr auf sich allein gestellt sind, wenn sie eigenverantwortlich Entscheidungen treffen sollen,

sind meist überfordert, jeweils neue „authentische“ Entscheidungen „autonom“ kreieren zu müssen. Sie sind zunehmend auf bewährte normative Orientierungen und eingeübte Tugenden angewiesen, die aber in

unserer familiären, medialen und staatlichen Erziehung kaum mehr vermittelt werden.

Die zum Dauerzustand geronnenen Krisen der Gegenwart sind nicht zuletzt auf einen Mangel an gelebten moralischen Wertüberzeugungen zurückzuführen, die die Voraus-

**Das Recht auf Arbeit setzt immer auch die Pflicht voraus, selber zu arbeiten und das Recht der anderen auf Arbeit zu respektieren. Und der Rentenanspruch wird erst dann erfüllt, wenn genügend Familien neue Generationen hervorbringen. Ein schwieriger Lernprozess.**



setzung unserer Freiheitsordnung bilden. Freilich sind die politischen Instanzen kaum je in der Lage gewesen, eine „geistig-moralische Wende“ herbeizuführen. Und dies erst recht nicht mit einem „Ruck“, wie ihn ein früherer Bundespräsident forderte. Im Hau-Ruck- und Zack-Zack-Verfahren sind falsche Wertvorstellungen und Erwartungen nicht korrigierbar. Eingerissene Verhaltensweisen, die sich zu rechtlich garantierten Ansprüchen verfestigt haben, lassen sich nur auf längere Frist verändern. Und die Reform von Mentalitäten, Milieus und Rechtsordnungen gleicht der Arbeit des *Sisyphus*. Aber mit dem moralischen Verhalten der vielen einzelnen zu beginnen, liegt in der Logik der Subsidiarität.

**Eingerissene Verhaltensweisen, die sich zu rechtlich garantierten Ansprüchen verfestigt haben, lassen sich nur auf längere Frist verändern. Und die Reform von Mentalitäten, Milieus und Rechtsordnungen gleicht der Arbeit des *Sisyphus*. Aber mit dem moralischen Verhalten der vielen einzelnen zu beginnen, liegt in der Logik der Subsidiarität.**

---

### Subsidiarität

---

Das schwierige Fremdwort *Subsidiarität* ist in der Redewendung der *Hilfe zur Selbsthilfe* populär und zugkräftig geworden. Als Prinzip ist es 1931 von *Pius XI.* in der Enzyklika „*Quadragesimo anno*“ definiert worden. Es scheint ungemein praktisch zu sein, passt es doch für alle Lebensfälle. Aber es war einmal als ein kritisches Prinzip gemeint und sollte nicht lediglich einen Zustand oder eine herrschende Tendenz nachträglich legitimieren.

Was besagt denn Subsidiarität?

Es ist das Prinzip der Gewaltenteilung, der Kompetenzverteilung zugunsten der einzelnen Personen und der kleineren Gemein-

schaften und Lebenskreise. Sie sollten nicht „von oben“ vereinnahmt werden, sondern sich selber frei und verantwortlich entfalten können – nur zur Not mit Hilfe „von oben“.

Aber wer bestimmt den Ernstfall der Not?

Nie haben die Inhaber übergeordneter Betreuungsmacht gerne und freiwillig ihre Positionen geteilt oder geräumt, weder die Verbände noch der Staat. Das Subsidiaritätsprinzip legitimiert zwar nicht den asozialen Individualismus, sondern impliziert Solidarität. Aber es fordert doch den öffentlichen Nachweis, dass die jeweils höheren Instanzen nur den ausgemachten Mangel der unteren kompensieren. Intermediäre Gewalten, die zwischen

Individuen und Staat vermitteln, bleiben subsidiär unverzichtbar, wenn auch in ihrer Form wandelbar. Und Subsidiarität als dauernde staatliche Subvention? Nur dann, wenn anhaltende Hilfsbedürftigkeit nachgewiesen und bleibende Bevormundung in Kauf genommen wird. Individuelle Freiheit ist schließlich auch nicht ohne Strapazen und Risiken zu haben.

Die Subsidiarität als probates Prinzip gegen jeden Zentralismus und Totalitarismus hat ihren konfessionellen Stallgeruch verloren und gilt inzwischen als europäisches Strukturprinzip. Es enthält die bleibende Spannung zwischen Freiheit und Solidarität, eine Spannung, die auch zwischen europäischer Markt- und Sozialpolitik erhalten bleibt. Wieviel „Hilfe zur Selbsthilfe“ je-

weils zumutbar und angemessen, wieviel individuelle Freiheit möglich und soziale Bindung nötig ist, lässt sich kaum apriori beantworten, sondern ist eher eine Erfahrungs- und Ermessensfrage, die nicht allein von der obersten Instanz gelöst werden kann.

---

### Politik – Moral – Recht

---

Politik muss sich zunehmend ethisch legitimieren, und das moralische Handeln der Bürger wie der Politiker bleibt letztlich auf religiöse Motivation und Bekräftigung angewiesen. Überall wird der Niedergang der Moral beklagt. Dass er mit dem der Religion zusammenhängt, wird meist übersehen. Man beeilt sich (etwa im Umweltschutz), das moralisch Gebotene gesetzlich zu erzwingen. Aber lässt sich der Mangel an freiwilliger, persönlich gelebter Moral durch zwingendes Recht kompensieren? Führt die notwendig erscheinende rechtliche Einschränkung des Freiheitsmissbrauchs auf Dauer nicht zu einer immer stärkeren Reduzierung des persönlichen Freiheitsspielraums, ohne den man sich nicht moralisch bewähren kann? Vermag vielleicht eine verstärkte religiös-moralische Orientierung und Einübung der Freiheit aus diesem Teufelskreis herauszuführen?

Der liberale Rechtsstaat hat es mit seiner Entkoppelung von Recht und Moral ziemlich weit gebracht. Zunächst wurde die Moral privatisiert und zur innerlichen Gesinnungsangelegenheit erklärt, während das Recht als formale Spielregel das rein äußere Verhalten der Menschen regieren sollte. Das Strafrecht sollte lediglich die Sozialschädlichkeit der Individuen so eindämmen, dass ihre Freiheit nicht die der anderen behindere. Jetzt, da dem Recht der moralische Legitimationsboden weitgehend entzogen ist, wird die Umgehung oder Brechung des Gesetzes zum Volkssport und beruft sich jeder Gangster auf sein per-

sönliches Gewissen. Man darf sich nur nicht erwischen lassen, und wer sich erwischen lässt, sollte wegen Dummheit bestraft werden. Und wer nicht mehr der Dumme sein will, fordert Entkriminalisierung.

Natürlich kann nicht alles, was moralisch geboten ist, auch rechtlich erzwungen werden. Das wusste schon *Thomas von Aquin*. Aber Recht und Moral sind einander zugeordnet, sonst enden beide in freiheitsberaubender Willkür. Im Freiheitsbegriff liegt der Hund, auf den Moral und Recht kommen, begraben. Auch eine freie Wirtschaftsordnung kann nicht bloß auf Privatmoral aufbauen, sondern bedarf der sozialetischen und rechtlichen Eingliederung.

Zwischen dem hohen Anspruch der Verfassungsnorm und der erfahrbaren Wirklichkeit unseres Gemeinwesens klappte immer schon eine mehr oder weniger große Lücke, die nicht bloß auf eine Wissenslücke zurückzuführen ist, die man durch Bildung schließen könnte. Vielmehr ist anzunehmen, dass bei allem sittlichen Ernst und aller rechtlichen Konsequenz diese Lücke bestehen und als anregende Spannung wirksam bleibt. Das ist eben der Preis der Freiheit. Denn es gehört zu den Kennzeichen des Totalitarismus, zwischen sittlich-rechtlichem Anspruch und politischer Wirklichkeit gewaltsam eine vollkommene Deckungsgleichheit herstellen zu wollen.

Was wir gegenwärtig erleben, ist der nicht minder gefährliche Versuch, die jeweils vorauseilenden Ansprüche des Grundgesetzes auf die nachhinkende Wirklichkeit zurückzubinden. Dabei beruft man sich gerne auf die „Normativität des Faktischen“, auf die faktische „Lebenswirklichkeit“ oder auf den nun einmal eingetretenen „Wertewandel“.

Ein verbreiteter „naturalistischer Fehlschluss“ in diesem Sinne lautet etwa: „Es

gibt heute faktisch viele Ehen, die kinderlos bleiben. Und es gibt zahlreiche gleichgeschlechtliche kinderlose Partnerschaften. Also sollen sie der Ehe rechtlich gleichgestellt werden.“ Dabei geht es den Vertretern dieses Zeitgeistes meist nicht um eine direkte Konfrontation mit den überlieferten Wert- und Rechtsbegriffen des Grundgesetzes, die durch andere zu ersetzen wären. Solches Vorhaben könnte ja an der Zweidrittelmehrheit scheitern. Viel wirksamer erscheint der Versuch, die tradierten Begriffe ihres ursprünglichen Sinngehalts zu berauben, um die leeren Worthülsen dann mit neuen Inhalten auffüllen zu können.

Dieser schleichende Vorgang einer verfassungsrechtlichen Transsubstantiation nennt sich verharmlosend „Interpretation“ oder „Hermeneutik“, in welcher Kunst Politiker, Journalisten und Juristen erstaunlich weit gekommen sind.

Wirkt das Grundgesetz (etwa der Art. 6 zum Schutz von Ehe und Familie) wie ein Zwangskorsett, das die politische Freiheit und Rechtsgestaltung unzumutbar einschnürt? Natürlich bedürfen die abstrakten Prinzipien und Rechtsbegriffe der analogen Auslegung und Abwägung für jeden konkreten Einzelfall. Bei dieser gedanklichen Strapaze sind viele Politiker schlicht überfordert. Sie fühlen sich stark in der Wahrnehmung rechtspolitischer Veränderungsinteressen, sehen aber oft die Grenzen nicht mehr, die der Freiheit vorgesetzt sind.

Nach Art. 79 ist jede Änderung des Grundgesetzes unzulässig, die etwa die unantastbare Würde des Menschen, den Föderalismus oder das Demokratiegebot betrifft. Der Demokratie wird also verboten, frei für ihre eigene Abschaffung zu plädieren. Ist das nicht auch eine Einschränkung der Freiheit zum Zwecke ihrer Ermöglichung? Für

Verfassungen kann aber leider keine Ewigkeitsgarantie übernommen werden. Um so bedeutsamer sind die kritischen Hüter der Verfassung und die aktiven Anwälte des Naturrechts.

Dabei denke ich an die Katholische Soziallehre. Sie hat einen schweren Stand in einer Zivilisation, die den christlichen Glauben verwässert, das Soziale durch Sexuelles verdrängt, traditionelle Werte und kulturelle Identitäten auflöst und kirchliche Lehrtraditionen als Fundamentalismus denunziert. Dies namentlich im „freien Westen“, dessen Freiheitsverheißungen für andere Kulturen immer weniger anziehend wirken. Die relativistische Freiheitsideologie ist dabei, sich selber *ad absurdum* zu führen, indem sie auf die Probleme, die sie selber erzeugt hat, mit autoritären Mitteln, mit freiheitsberaubenden Kontrollen und Eingriffen reagiert – zum Schaden der freiheitlichen Ordnungsformen von Demokratie und Marktwirtschaft.

Die krisenhaften Erschütterungen unserer Gesellschaft häufen sich, besonders auf den Feldern Ehe und Familie, Erziehung, Demografie, Sozialstaat, Einwanderung, Islamisierung, Terrorismus, Ökologie, Europa, Finanzen und Verschuldung.

Diese Akkumulation der Probleme lässt sich nicht sozialtechnologisch auflösen, sondern bedarf der Arbeit an neuen sozialetischen Ordnungskonzepten, in denen die Freiheiten nicht nur mit Rechten, sondern auch mit Pflichten verknüpft werden. Von den Kirchen und ihren Sozialethikern wird man erwarten dürfen, dass sie sich an dieser Aufgabe abarbeiten. Und nicht zuletzt sind es die katholischen Erzieherinnen und Lehrerinnen, die durch ihre Arbeit die kirchliche Soziallehre nicht nur theoretisch vermitteln, sondern auch in der Praxis vorbildhaft bezeugen.

# Geistliche Reifung nach Teresa von Ávila

Sr. M. Antonia Sondermann OCD

## „Wer nicht wächst, der schrumpft“

*Der Prozess geistlicher Reifung aus der Sicht einer Kirchenlehrerin*

### Teil I:

### *Die Dynamik des geistlichen Wachstums nach Teresa von Ávila*

Die Kirchenlehrerin, *Teresa von Ávila*, deren 500. Geburtstag am 28. März 2015 gedacht wurde, geht in vielen ihrer Schriften auf die Dynamik geistlichen Wachstums ein. Besonders markant kommt ihre Überzeugung in dem Ausspruch „**Wer nicht wächst, der schrumpft**“ zum Ausdruck. Diese Aussage der hl. Teresa von Ávila in ihrem mystischen Hauptwerk „Wohnungen“ oder „Innere Burg“ bringt zum Ausdruck, dass geistliches Leben ein dynamisches Geschehen ist, in dem es um das Geheimnis des Wachstums der Gottesbeziehung jedes

Menschen geht, die kein statisches Stillstehen kennt. Theologisch gesprochen geht es um die Wesensmerkmale des geistlichen Lebens.

Was macht das geistliche Leben aus?

Wie wird die Dynamik der Gottesbeziehung in den Werken der heiligen Teresa charakterisiert?

Teresa von Ávila hat in der „Vida“, dem „Weg der Vollkommenheit“, den „Gründungen“ und nicht zuletzt in ihrem reifsten Werk, den „Wohnungen“, verschiedene Bilder und Allegorien für die Beschreibung ihres Verhältnisses zu Gott gebraucht, das sich für sie maßgeblich im Gebet ausdrückt. Ihre Sprache hat eine große Unmittelbarkeit und Lebendigkeit. Dadurch, dass sie in ihren Werken in ständigem Dialog mit Gott steht und in ihnen ihre Erfahrungen geistlichen Lebens für die Unbeschuhten Karmelitinnen weitergeben möchte, wird der Leser immer wie-

**Ein wichtiges Bild, das Teresa ihren Ratschlägen an ihre Schwestern zugrunde legt, ist das des Weges. Sie beschreibt den Weg des geistlichen Lebens: Darunter verstehe ich die konkrete Ausgestaltung der eigenen Gottesbeziehung unter der Führung des Heiligen Geistes, als einen Weg ins Innere, als ein Unterwegs-Sein unter Gottes individueller Führung. Gott führt nicht jeden denselben Weg, aber jeden so, wie er es braucht.**

keit. Dadurch, dass sie in ihren Werken in ständigem Dialog mit Gott steht und in ihnen ihre Erfahrungen geistlichen Lebens für die Unbeschuhten Karmelitinnen weitergeben möchte, wird der Leser immer wie-

der direkt angesprochen und in das Geschehen und ihr persönliches Gebet einbezogen.

In einer systematischen Zusammenschau ihrer Werke soll dieser Aspekt der geistlichen Dynamik und des persönlichen Transformationsprozesses dargestellt werden, dem sich jeder Mensch stellen muss, der sich Gott durch das Gebet zu nähern versucht.

Welche Voraussetzungen sind erforderlich, um sich Gott nähern zu können?

Welche Verhaltensweisen sind besonders wichtig?

Wie setzt Teresa die Akzente für ein Leben in der Nachfolge Christi? Was heißt es, wirklich geistliche Menschen zu sein?<sup>1)</sup>

Ein wichtiges Bild, das Teresa ihren Ratschlägen an ihre Schwestern zugrunde legt, ist das des Weges. Sie beschreibt den Weg des geistlichen Lebens: Darunter verstehe ich die konkrete Ausgestaltung der eigenen Gottesbeziehung unter der Führung des Heiligen Geistes, als einen Weg ins Innere, als ein Unterwegs-Sein unter Gottes individueller Führung. Gott führt nicht jeden denselben Weg, aber jeden so, wie er es braucht.<sup>2)</sup>

Jeder Weg mündet in einem Ziel. Dieses Ziel hat für Teresa, je nachdem, welches Bild sie gerade ihrem Denken zugrunde legt, unterschiedliche Namen: Vereinigung der Seele mit Gott im innersten Seelengrund, endgültige Vollendung im Tod, Heiligkeit, Vollkommenheit. Die Dynamik des

Verhältnisses zwischen Gott und Mensch wird von Teresa als eine sehr lebendige geschildert, die beide durch ihr Wirken wechselseitig beeinflussen und für deren Nähegrad das Gebet und der Lebenswandel des Menschen als ein Barometer gelten können.

Aber es soll im Folgenden nicht auf die einzelnen Ausdrucksformen des Gebets eingegangen werden, die nach Teresa die Nähe und Unmittelbarkeit des einzelnen zu Gott widerspiegeln, sondern der Blick soll einmal ganz bewusst auf die Verbindung von Gebet und konkreter Lebensgestaltung gerichtet werden. Durch das Gebet erkennt der Mensch sich selbst und Gott und wird befähigt, seinen eigenen Willen dem Willen Gottes anzugleichen.

Dieser Transformationsprozess ereignet sich nach Teresa vornehmlich durch die Einübung der Tugenden, von denen sie besonderen Wert auf die Demut, das Loslassen und die Liebe legt. Diese einzelnen Entwicklungsschritte im geistlichen Leben sollen im Folgenden systematisch einzeln betrachtet werden.

---

## 1. Selbsterkenntnis

---

Grundlage des geistlichen Lebens ist für Teresa von Ávila das „Sich-von-Gott-prüfen-Lassen“ und die beständige Selbstprüfung, die in der Selbsterkenntnis mündet.<sup>3)</sup> Es geht ihr um ein gutes bzw. reines Gewissen, das sich auszeichnet durch den Besitz des wahren Lichtes und des Gesetzes Gottes.<sup>4)</sup>

---

<sup>1)</sup> Vgl. 7 M 4,8 (M = Teresa von Ávila, Wohnungen der inneren Burg).

<sup>2)</sup> Vgl. CE 27,2 (CE = Teresa von Ávila, Weg der Vollkommenheit/Manuskript El Escorial); 6 M 8,10.

---

<sup>3)</sup> Vgl. 3 M 1,7: „Prüfen wir uns selbst, Schwestern, oder prüfe uns der Herr, der sich besser darauf versteht, auch wenn wir es oftmals nicht einsehen wollen.“; 2,3.

<sup>4)</sup> Vgl. CE 8,4: „Dieser Besitz des wahren Lichtes, um das Gesetz Gottes und die Vollkommenheit zu beobachten, bedeutet unser ganzes Gut; auf ihm ruht das innere Beten gut auf; ohne dieses feste Fundament wird der ganze Bau schief.“

Die Selbstprüfung vollzieht sich im Durchschauen der kleinen Dinge.<sup>5)</sup> Gerade die Kleinigkeiten dienen der Selbstprüfung, ob man Herr über die eigenen Leidenschaften ist.<sup>6)</sup> Der Mensch erleidet großen Schaden, wenn er sich selbst nicht kennt. Zu Beginn des geistlichen Weges steht die Standortbestimmung. Wenn ein Mensch mit dem Gebet beginnt, wird er zunächst mit seiner eigenen *conditio humana*, seiner eigenen Unvollkommenheit, den Folgen der eigenen Sünde und den Schwächen seiner eigenen Natur konfrontiert. Teresa schildert diesen Zustand der Selbsterkenntnis und der Bewusstwerdung der Folgen der Sünde sehr anschaulich in den ersten Wohnungen der „Inneren Burg“. Sie vergleicht den Menschen mit einem Kristall von großer Schönheit, der beständig vom Licht Gottes angestrahlt wird, aber mit einem schwarzen Tuch bedeckt ist. Dieses schwarze Tuch ist die Todsünde, die verhindert, dass der Mensch das Licht der Gnade Gottes aufnehmen kann. Die Selbsterkenntnis ist ein Prozess, in dem man sich dieser Tatsache stellt, und der durchaus schmerzlich sein kann. Teresa betont, dass ein Mensch nicht mehr sündigen könnte, wenn er diese Realität mit allen Konsequenzen erfassen würde.<sup>7)</sup> Denn diese Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit bewirkt eine ungeheure Furcht, Gott zu beleidigen und zeigt ihm, dass alles Gute im Menschen seinen Ursprung in Gott hat.<sup>8)</sup> Teresa betont daher, dass viel am Ver-

**Die Selbstprüfung vollzieht sich im Durchschauen der kleinen Dingen. Gerade die Kleinigkeiten dienen der Selbstprüfung, ob man Herr über die eigenen Leidenschaften ist. Der Mensch erleidet großen Schaden, wenn er sich selbst nicht kennt.**

ständnis dessen gelegen ist, „was eine Beleidigung Gottes ist und wie schwerwiegend sie ist“ und fordert dazu auf, sich große Mühe darin zu geben, das zu erkennen und in den eigenen Gedanken zu erwägen, damit sich nach und nach eine ausgeprägte Gottesfurcht im Herzen einwurzelt und die Seele ihren Weg in großer Sorgfalt geht.<sup>9)</sup> Weil die Selbsterkenntnis für Teresa so wichtig ist, darf es darin niemals ein Nachlassen geben, so weit fortgeschritten man im geistlichen Leben auch sein mag.<sup>10)</sup> Sie ist der Weg, auf dem man sicher und bequem gehen kann. Es geht im Prozess der Selbsterkenntnis um die Wiedergewinnung des geistlichen Sehvermögens, das durch die Sünde gestört ist und den inneren Sinn bis zur Blindheit zerstört haben kann. „O Blindheit der Menschen! Wann endlich, ja wann endlich wird dieser Schlamm von unseren Augen weggenommen? Denn auch wenn er bei uns anscheinend nicht so dick ist, so dass er uns ganz blind macht, sehe ich doch ein paar Stäubchen und Steinchen, die ausreichen, um uns großen Schaden zuzufügen, falls wir sie wachsen lassen. Machen wir uns aus Liebe zu Gott viel mehr die Fehler zunutze ..., damit wir unsere Armseligkeit durchschauen und sie uns den Blick schärfen, wie der Schlamm beim Blinden, den unser Bräutigam heilte (Joh 9,6 f.). Und so wachse in uns die Bitte an ihn, wenn wir uns so unvollkommen sehen, aus unseren Armseligkeiten Gutes herauszuholen, damit wir Seine Majestät in allem zufriedenstellen.“<sup>11)</sup> Um

<sup>5)</sup> Vgl. 5 M 3,8.

<sup>6)</sup> Vgl. 3 M 2,6.

<sup>7)</sup> Vgl. 1 M 2,2 – 3.

<sup>8)</sup> Vgl. ebd. 2,5.

<sup>9)</sup> Vgl. CE 71,4.

<sup>10)</sup> Vgl. 1 M 2,9.

<sup>11)</sup> 6 M 4,11.

die kontinuierliche Bedeutung der Selbsterkenntnis auf dem Weg des geistlichen Lebens insbesondere des Gebetslebens zu unterstreichen, vergleicht Teresa die Selbsterkenntnis mit Brot, das auf dem Weg des inneren Gebetes zu allen Speisen gegessen werden muss. Ohne das Brot der Selbsterkenntnis stirbt geistliches Leben. Es sollte mit Maß gegessen werden und alle Entwicklungsstufen des Menschen, alle Gebetsstufen und -weisen in ihrer je eigenen Dynamik begleiten.<sup>12)</sup> Aus diesem Grund ermahnt Teresa: „Allerdings sollte man das mit der Selbsterkenntnis nie aufgeben, noch gibt es auf diesem Weg eine Seele, die ein solcher Riese ist, dass sie nicht oft wieder ein kleines Kind werden und an der Brust trinken muss, ..., weil es nämlich keine noch so erhabene Gebetsstufe gibt, auf der es nicht oft notwendig wäre, zum Anfang zurückzukehren.“<sup>13)</sup> Inneres Gebet und Selbsterkenntnis stehen hierbei in einem korrespondierenden Verhältnis, da die Seele vor allem im inneren Gebet erkennt, was sie tut, und dort von Gott die Reue und die Kraft erhält, um wieder aufzustehen.<sup>14)</sup>

Deshalb mahnt Teresa aufgrund eigener leidvoller Erfahrungen dazu, das innere Gebet niemals aufzugeben, egal welche Verfehlungen man Gott und dem Nächsten gegenüber begangen hat. Der Wert der Selbsterkenntnis ist für sie so kostbar, dass sie betont: „Ich halte einen Tag demütiger Selbsterkenntnis, auch wenn er uns viele

Nöte und Mühen gekostet hat, für eine größere Gnade des Herrn als viele Tage inneren Betens, um so mehr als der wahre Liebende überall liebt und immer an den Geliebten denkt.“<sup>15)</sup> Die wahre Selbsterkenntnis zeigt sich an den Früchten, die man an sich wahrnimmt: innere Ruhe, Wonne und gute Gefühle, während die Sünde immer mit großer Unruhe verbunden ist.<sup>16)</sup>

**Die wahre Selbsterkenntnis zeigt sich an den Früchten, die man an sich wahrnimmt: innere Ruhe, Wonne und gute Gefühle, während die Sünde immer mit großer Unruhe verbunden ist.**

Wie jedoch gelangt man zu einer Selbsterkenntnis, die nicht von egozentrischem Kreisen um sich selbst begleitet ist und den Menschen depressiv und „verzagt“<sup>17)</sup> macht? Teresa kennt zwei Möglich-

keiten, die dem Menschen helfen können, die eigene Selbsterkenntnis zu vertiefen. Da ist zum einen das Gespräch mit einem geistlich erfahrenen Menschen, der einen versteht und zu durchschauen vermag,<sup>18)</sup> zum anderen die Gotteserkenntnis. Wegen der Bedeutung der Gotteserkenntnis für die Selbsterkenntnis wird Teresa nicht müde zu betonen, dass die Seele die Augen auf Christus richten<sup>19)</sup> und es mit der Selbsterkenntnis wie eine Biene halten soll, die

<sup>15)</sup> F 5,16 (F = Teresa von Ávila, Das Buch der Gründungen).

<sup>16)</sup> Vgl. CE 67,5.

<sup>17)</sup> Vgl. I M 2,11.

<sup>18)</sup> Bücher sind für sie hingegen nur ein eingeschränkt hilfreiches Medium zur Vertiefung der Selbsterkenntnis, da sie dem Menschen keine volle Sicherheit geben können, weil sie ihn nicht durchschauen. Vgl. CE 68,2; 3 M 2,12. Vgl. Patrizia DiPatre, Conocimiento y experiencia en la dimensión mística: Rogelio Bacon y Teresa de Ávila, in: Ciencia tomista, 136 (2009) 1, 101 – 121; Eduardo Sanz de Miguel, Los métodos del conocimiento en Santa Teresa de Jesús, in: Teresianum, 61 (2010) 2, 193 – 205.

<sup>19)</sup> Vgl. I M 2,11.

<sup>12)</sup> Vgl. V 13,15 (V = Teresa von Ávila, Das Buch meines Lebens).

<sup>13)</sup> Ebd. 13,15.

<sup>14)</sup> Vgl. ebd. 15,3.

dann und wann hinausfliegt, um die Größe und Majestät ihres Gottes zu betrachten. Aus dem Vergleich mit Gott gewinnt sie eine viel tiefere Erkenntnis der eigenen Geschöpflichkeit, Unzulänglichkeit und ihres Verhältnisses zu Gott als durch ein „Entdecken in sich selbst“ und ein festes „Kleben auf der Erde“<sup>20)</sup>. Ihrer Meinung nach kommt man mit der Selbsterkenntnis an kein Ende, wenn man sich nicht bemüht, Gott zu erkennen: „Beim Anblick seiner Größe mag uns unsere Unzulänglichkeit aufgehen, und beim Anblick seiner Reinheit werden wir unseren Schmutz sehen.“<sup>21)</sup>

Die Gotteserkenntnis führt zu einer neuen realistischen Selbsteinschätzung und -erkenntnis, da in ihrem Licht „etwas Weißes neben etwas Schwarzem viel weißer erscheint, und umgekehrt auch das Schwarze neben dem Weißen.“<sup>22)</sup> Außerdem werden „Verstand und ... Wille edler und fähiger für alles Gute, wenn sie sich abwechselnd mit sich und mit Gott beschäftigen. Und wenn wir nie aus dem Schlamm unserer Erbärmlichkeiten herausgehen, ist das von großem Nachteil. ... Wenn wir immer im Elend unserer Erde stecken bleiben, wird die Strömung nie aus dem Schlamm der Ängste, des Kleinmuts und der Feigheit herauskommen, aus dem Schauen, ob man auf mich schaut oder nicht auf mich schaut.“<sup>23)</sup>

**Gebet ist für Teresa wesentlich für die Identitätsfindung eines Menschen, der erst in der Begegnung mit Gott zu sich selbst gelangt. Nicht jedem Menschen ist nach Teresa gleichermaßen möglich, in sein eigenes Inneres einzutreten und dort zu verweilen.**

Für Teresa ist Selbsterkenntnis demnach keine skrupulöse Selbstbespiegelung, sondern letztlich ein Befreiungsprozess, der den Menschen zur rechten Haltung gegenüber Gott disponiert.

## 2. Gotteserkenntnis durch Gebet

Eine maßgebliche Bedeutung für die Erlangung der Selbsterkenntnis hat für Teresa das Gebet. Es ist für sie zum einen ein freundschaftlicher Austausch zwischen Gott und dem Menschen, zum anderen ein Eintreten ins eigene Innere, in dessen tiefstem Seelengrund, in der innersten Wohnung Gott selbst wohnt. Gebet ist für Teresa wesentlich für die Identitätsfindung eines Menschen, der erst in der Begegnung mit Gott zu sich selbst gelangt. Nicht jedem Menschen ist nach Teresa gleichermaßen möglich, in sein eigenes Inneres einzutreten und dort zu verweilen. Sie kennt vielmehr viele Unterschiede in der Art und

Weise und Qualität dieses Vorgangs. Menschen ohne inneres Beten vergleicht sie mit Personen, deren Körper mit Gicht und Lähmungserscheinungen gezeichnet sind und die keine Steuerungsmöglichkeiten besitzen.<sup>24)</sup> Viele Menschen sind unfähig, ins Innere einzutreten, weil sie durch schlechte Gewohnheiten gefangen sind. Den Zugang zum eigenen Inneren findet man durch inneres Gebet und durch Betrachtung, denn um „Gebet zu sein, muss es immer mit Betrachtung einhergehen. Denn ein Beten, das nicht darauf achtet, mit wem man

<sup>20)</sup> Vgl. ebd. 2,8.

<sup>21)</sup> 1 M 2,9.

<sup>22)</sup> Ebd. 2,9.

<sup>23)</sup> Ebd. 2,9.

<sup>24)</sup> Vgl. ebd. 1,6.



spricht und was man erbittet, wer der Bittsteller ist und von wem er es erbittet, das nenne ich kein Gebet, selbst wenn man dabei noch so sehr die Lippen bewegt.“<sup>25)</sup>

Für Teresa gibt es nichts Schlimmeres, als sich nicht im eigenen Haus zu befinden. Sie möchte aber nicht, dass die Seelenvermögen, Verstand, Gedächtnis und Wille gegen die eigenen Fehlhaltungen Krieg führen, sondern weiß, dass es im geistlichen Leben entscheidend ist, auf das Erbarmen Gottes zu vertrauen.<sup>26)</sup> Das Gebet ist ein wichtiges Hilfsmittel, um nicht in Versuchung zum Bösen zu geraten. Deshalb mahnt sie immer wieder, nicht darin nachzulassen, ins Innere hineinzugehen. Die wichtigste Form des Gebets, welche gerade für Anfänger lebensnotwendig ist, um alle Tugenden zu erlangen, ist für Teresa die Meditation, die diskursive Betrachtung von Glaubensgeheimnissen mit Hilfe des Verstandes. Teresa definiert sie folgendermaßen: „Meditation nenne ich ein ausführliches Nachsinnen mit dem Verstand, und zwar so: Wir fangen an, über die Gnade nachzudenken, die uns Gott erwiesen hat, indem er uns seinen einzigen Sohn schenkt, bleiben aber nicht dabei stehen, sondern gehen weiter zu den Geheimnissen seines ganzen glorreichen Lebens.“<sup>27)</sup> Mittels der Meditation soll der Mensch die Wahrheit durchdringen, dass Gott in seinem Inneren weilt und er bei ihm sein soll.<sup>28)</sup> Je nachdem, zu welcher Gebetsweise der Mensch geführt wird, soll er ohne Gewalt und Lärm versuchen, das diskursive Nachdenken des Verstandes aufzuhalten, aber nicht aufzuheben, auch nicht das Denken; es ist vielmehr gut, dass er sich daran erinnert, dass er vor Gott weilt, und wer

dieser Gott ist.<sup>29)</sup> Sich vor Gott stellen, sein Erbarmen, seine Größe und die eigene Unzulänglichkeit betrachten, wird begleitet von der Haltung der Indifferenz, sie ist zweckfrei. Der Mensch wendet sich Gott zu, um ihn kennenzulernen, aber was Gott ihm im Gebet mitteilt, ist das Geheimnis Gottes mit dem einzelnen Menschen. Daher bemerkt Teresa, dass Gott uns geben soll, „was er möchte, sei es nun Wasser oder Dürre. Er weiß besser, was uns frommt. Damit werden wir unseren Weg in Ruhe gehen ...“<sup>30)</sup> Um so mehr der Mensch in der Gegenwart Gottes lebt, um so größer wird die Erkenntnis Gottes und seines Wirkens, aber um so mächtiger ist die Rückwirkung auf die konkrete Lebensgestaltung des Menschen. Aus dem Bewusstsein der beständigen Gegenwart Gottes erwächst nämlich eine große Reinheit des Gewissens, die den Menschen auf alles achten lässt.<sup>31)</sup> Er erkennt aber auch die Grenzen der eigenen Erkenntnisfähigkeit angesichts der höchsten Wahrheit Gottes. Diese ruft ihn jedoch, sich eifrig darum zu bemühen, in dieser Wahrheit zu leben, um sich Gott anzugleichen. Vor Gott und den Menschen auf jede Weise in der Wahrheit zu leben, vor allem nicht für besser gehalten werden zu wollen, als man ist, und sein eigenes Wirken und das Wirken Gottes richtig einzuschätzen und anzuerkennen, das heißt für Teresa Wandel in der Wahrheit.<sup>32)</sup> „Es ist nämlich eine ganz große Wahrheit, dass wir von uns aus nichts Gutes haben, sondern nur Elend und Nichts-Sein; wer das nicht erkennt, lebt in Lüge. Je

<sup>25)</sup> Ebd. 1,7.

<sup>26)</sup> Vgl. 2 M 1,9.

<sup>27)</sup> 6 M 7,10.

<sup>28)</sup> Vgl. CE 46,3.

<sup>29)</sup> Vgl. 4 M 3,7.

<sup>30)</sup> 6 M 6,9.

<sup>31)</sup> Vgl. 6 M 8,4: „Denn auch wenn wir schon wissen, dass Gott bei allem, was wir tun, dabei ist, so ist doch unsere natürliche Veranlagung so, dass man das Denken an ihn vernachlässigt; hier kann man es aber nicht vernachlässigen, denn der Herr, der neben ihr ist, hält sie wach.“

<sup>32)</sup> Vgl. ebd. 10,6; Vgl. V 40,1 – 4.

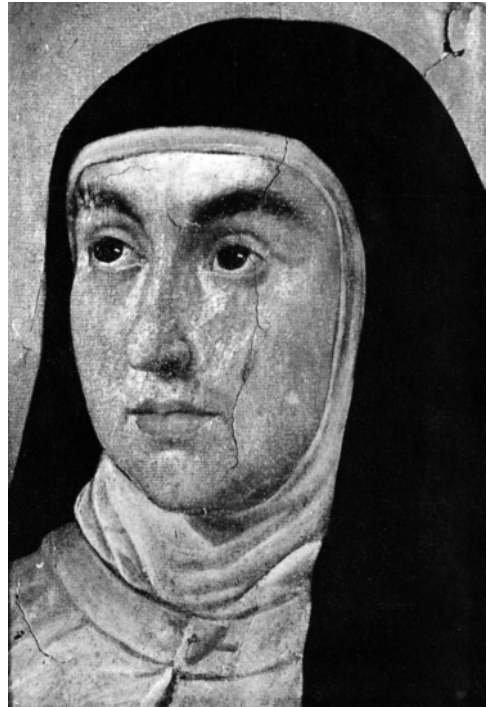
besser ein Mensch das erkennt, desto wohlgefälliger ist er der höchsten Wahrheit, da er in ihr lebt. Möge es Gott gefallen, ..., uns die Gnade zu schenken, dieser Selbst-erkenntnis nie davon zu laufen.“<sup>33)</sup> An anderer Stelle formuliert sie diese Erkenntnis in Form einer Gottesrede: „Die wahre Sicherheit ist das Zeugnis eines guten Gewissens, doch soll niemand meinen, dass er von sich aus im Licht sein kann, genauso wenig wie er bewirken kann, dass die Nacht nicht kommt, denn das hängt von meiner Gnade ab. Das beste Heilmittel, das er haben kann, um das Licht zu behalten, ist, zu verstehen, dass er nichts vermag, und dass es ihm von mir her zukommt, denn selbst wenn er darin lebt, wird in dem Moment, in dem ich mich entferne, die Nacht kommen.“<sup>34)</sup>

---

### 3. Die Wirkung der Selbst- und Gotteserkenntnis auf den Willen

---

Die Selbst- und Gotteserkenntnis haben für Teresa von Ávila einen beträchtlichen Einfluss auf den menschlichen Willen. Daher legt sie in ihrer Spiritualität großen Wert auf die Entschlossenheit, die Ausdruck einer Willensentscheidung des Menschen ist. In nahezu allen Werken und allen Lebenszusammenhängen mahnt die Heilige zur Entschlossenheit, weil sie die Triebkraft der menschlichen Handlungen ist und die Motivation zum Guten begleitet. Sprachlich bringt Teresa die Bedeutsamkeit dieser Haltung durch betonte Wiederholungen zum Ausdruck. Ihrer Meinung nach ist viel, ja alles an einer großen und ganz entschlossenen Entschlossenheit gelegen, um nicht aufzuhören, komme, was da kommen mag, passiere, was da passieren mag.<sup>35)</sup> Sie ist die



Voraussetzung, um von Gott in seine Nähe geführt zu werden: „Je größer die Entschlossenheit ist, die die Seele hat ..., um so näher führt sie der Herr an sich heran und erhebt sie über alle unzulänglichen Dinge von hier und über sich selbst, um sie fähig zu machen, große Gnaden vom Herrn zu empfangen, der nie aufhört, ihr diesen Dienst in diesem Leben zu vergelten.“<sup>36)</sup> Teresa betont, dass es nur die Entschlossenheit ist, die sich Gott vom Menschen wünscht. Sie fragt: „Was ist es dann, was wir für dich schaffen, Herr, du unser Erschaffer? Es ist soviel wie nichts: ein Häufchen Entschlossenheit. Nun, wenn Seine Majestät will, dass wir für etwas, was nichts ist, alles verdienen, dann lasst uns nicht verrückt sein.“<sup>37)</sup> Aus diesem Grund ist Teresa bemüht, die Bedeutung der Entschlossenheit

---

<sup>33)</sup> 6 M 10,7.

<sup>34)</sup> R 64 (R = Teresa von Ávila, Geistliche Erfahrungsberichte).

<sup>35)</sup> Vgl. CE 35,2.

---

<sup>36)</sup> Ebd. 56,1.

<sup>37)</sup> Ebd. 26,3.

immer wieder herauszustellen. Es ist wichtig, guten Mutes, ohne Angst und voller Vertrauen, den Weg des Gebets und der Nachfolge zu beschreiten.<sup>38)</sup> Dies ist nicht ohne Kampf, fleißiges Arbeiten und Mühe um Beharrlichkeit im Guten möglich. Notwendig ist für Teresa hierbei, mit der festen Gewissheit anzufangen, dass man erfolgreich ist, wenn man mutig kämpft und sich nicht besiegen lässt.<sup>39)</sup> Besondere Kennzeichen auf diesem

**Es ist letztlich die Entscheidung des Menschen und sein freier Entschluss, die Prioritäten im geistlichen Leben so zu setzen, dass sie ihn auf dem Weg des geistlichen Lebens in die Nähe Gottes führen.**

Weg sind sowohl Freude, Freiheit sowie starkes Vertrauen als auch eine große Festigkeit, um sich in nichts von seinem Dienst oder den eigenen guten Entschlüssen abbringen zu lassen. Es ist viel daran gelegen, dass die eigenen Wünsche nicht zu klein sind, sondern dass man Gott glaubt, dass man, zwar nicht gleich, aber doch Schritt für Schritt mit seiner Hilfe dasselbe erreichen kann, wie viele Heilige, wenn man sich nur bemüht. Wenn sich die Heiligen nicht entschlossen hätten danach zu verlangen, um es Schritt für Schritt zu verwirklichen, wären sie nicht zu einer so hohen Verfassung gelangt. So zeigt sich Teresa erstaunt darüber, wie viel es auf dem Weg ausmacht, ob man sich zu großen Dingen aufschwingt, da Gott mutige Seelen mag und ein Freund von ihnen ist, wenn sie nicht auf sich selbst bauen.<sup>40)</sup> Gott bedarf der Entschlossenheit des Menschen, um Herr über dessen freien Willen zu werden. Er braucht nach Teresas Ansicht die menschliche Kraft nicht, dahinter jedoch steht die Absicht Gottes, mehr Raum im

Menschen zu bekommen und sein Wirken in der menschlichen Schwäche aufstrahlen zu lassen.<sup>41)</sup>

Es ist letztlich die Entscheidung des Menschen und sein freier Entschluss, die Prioritäten im geistlichen Leben so zu setzen, dass sie ihn auf dem Weg des geistlichen Lebens in die Nähe Gottes führen. Die Entschlossenheit betrifft nicht nur die Bereitschaft zur Nachfolge, die Ent-

scheidung, den Weg des inneren Gebetes zu gehen, die Welt und alle ungunstigen Gewohnheiten hinter sich zu lassen, sondern sie betrifft am Anfang des geistlichen Weges vor allem die größte Entschlossenheit, Gott in allem zufriedenstellen zu wollen, und sich mit aller Kraft zu bemühen, sich keinen Gelegenheiten auszusetzen, um Gott zu beleidigen.<sup>42)</sup> Es verwundert daher nicht, wenn Teresa feststellt: „Denkt nicht, dass er unserer Werke bedarf, wohl aber der Entschlossenheit unseres Willen.“<sup>43)</sup>

#### 4. Angleichung des menschlichen Willens an den Willen Gottes

Die Grundhaltung, die mit dieser entschlossenen Entschlossenheit eng verbunden ist,

<sup>38)</sup> Vgl. ebd. 26,5.

<sup>39)</sup> Vgl. ebd. 39,5; 6 M 6,9.

<sup>40)</sup> Vgl. V 13,2; 7 M 4,2.

<sup>41)</sup> Vgl. MC 3,6 (MC = Teresa von Ávila, Gedanken zum Hohenlied).

<sup>42)</sup> Vgl. 3 M 2,12; 4 M 1,7. Vgl. CE 71,3: „Seid innerlich sehr aufmerksam, bis ihr an euch eine so große Entschlossenheit wahrnehmt, den Herrn nicht zu beleidigen, dass ihr lieber tausend Leben einbüßen würdet, als eine einzige lässliche Sünde zu begehen und euch lieber von aller Welt verfolgen ließt.“

<sup>43)</sup> 3 M 1,7. Vgl. Rudi Ott, Einheit von Selbst- und Gotteseckennntnis bei Teresa von Ávila, in: Geist und Leben, 81 (2008) 5, 336 – 352.

ist die Hingabe. Sie vermag nichts weniger, als den Allmächtigen herbeizuziehen, um eins zu werden mit unserer Unzulänglichkeit und sich uns gleich zu gestalten und aus dem Urheber und dem Geschöpf eine Einheit zu machen.<sup>44)</sup> Daher betont Teresa nachdrücklich, dass der ganze Anspruch eines Menschen, der mit dem inneren Gebet anfängt ..., darin besteht, darauf hinzuarbeiten und sich zu entschließen, seinen Willen auf den Willen Gottes einzustimmen. Darin besteht für Teresa

**Teresa vergleicht die Hingabe in Gottes Hände und die Ergebenheit in Gottes Liebe mit dem Bild des weichen Wachses der Seele, das sich seine Gestalt vom Siegel Gottes geben lässt.**

die größte Vollkommenheit auf dem geistlichen Weg.<sup>45)</sup> Da Gott die Natur der Menschen kennt, wird der Mensch nach und nach durch geistliche Erfahrungen befähigt, den Mut aufzubringen, sich mit Gott zu verbinden.<sup>46)</sup> Doch Gott gibt sich dem Menschen nicht ganz hin, bis er sieht, dass der Mensch sich ihm ganz hingibt.<sup>47)</sup> Diese vollständige Willenshingabe ist die Voraussetzung für kontemplatives Gebet,<sup>48)</sup> denn, so betont Teresa, tut Gott schon viel, wenn er einen Menschen im betrachtenden Gebet verweilen lässt, der sich ihm nicht mit eben der Entschlossenheit hingibt, mit der er

sich uns hingibt.<sup>49)</sup> Teresa vergleicht die Hingabe in Gottes Hände und die Ergebenheit in Gottes Liebe mit dem Bild des weichen Wachses der Seele, das sich seine Gestalt vom Siegel Gottes geben lässt. Es kommt auf die innere Bereitschaft an, Gott keine Hindernisse in den Weg zu stellen.<sup>50)</sup>

Kommt in diesem Bild die Passivität und Rezeptivität des Menschen gegenüber Gottes Wirken zum Ausdruck, so birgt die Frage nach der Konkretisierung der Hingabe zugleich die Antwort einer

höchst aktiven Dynamik und Wechselbeziehung. Um dieses reziproke Verhältnis zu veranschaulichen, greift Teresa erneut zu einem Bild: Sie vergleicht den Menschen mit einer Burg oder einem königlichen Palast, den man für Gott in aller Schönheit erstrahlen lassen kann, wenn man sich um Tugenden bemüht.<sup>51)</sup> „Das Ganze läuft darauf hinaus, dass wir ihm diesen Palast mit aller Entschlossenheit als sein Eigentum hingeben und ausräumen, damit er hinzufügen und wegnehmen kann, wie bei etwas, was ihm gehört. Das ist die von ihm gestellte Bedingung.“<sup>52)</sup>

Die Aufgabe des Menschen besteht in der Einübung in die Tugenden und der Hingabe des eigenen Willens an den Willen Gottes.<sup>53)</sup>

<sup>44)</sup> Vgl. CE 55,5. Vgl. Macario, Ofilada Mina, „Determined determination“: Teresian epistemological template for spirituality, in: Studies in spirituality, 20 (2010), 217 – 237.

<sup>45)</sup> Vgl. 2 M 1,8.

<sup>46)</sup> Vgl. 6 M 4,1.

<sup>47)</sup> Vgl. CE 48,4; 24,3.

<sup>48)</sup> Ebd. 55,3: „Ohne dass wir uns dem Herrn ganz hingeben und uns seinen Händen überlassen, damit er in allem, was uns betrifft, seinen Willen tut, lässt er uns niemals davon [vom Wasser der Kontemplation] trinken.“

<sup>49)</sup> Vgl. CE 26,2.

<sup>50)</sup> Vgl. 5 M 2,12.

<sup>51)</sup> Vgl. CE 48,1.

<sup>52)</sup> Ebd. 48,4.

<sup>53)</sup> Vgl. 3 M 2,6.